

den Einzelfall hinausweisende Muster und Orientierungen herausgearbeitet werden (vgl. Bütow 2006, S. 61). Dabei repräsentieren die vier porträtierten jungen Menschen – Bronja, Halina, Diana und Naomi* Michael – als Eckfälle zentrale Analyseergebnisse der Gesamtheit des aus elf Fällen bestehenden sehr diversen Samples. Die so gewonnenen Erkenntnisse sind nicht für die Gesamtheit aller denkbaren Fälle verallgemeinerbar, sondern für all jene, die mit ihnen vergleichbar sind (vgl. Rutschmann 2015, S. 80). »Angestrebt wurde eine theoretische Verallgemeinerung auf der Grundlage von Einzelfällen und des systematischen Vergleichs dieser Fälle« (ebd.).

6.2 Die Denkfigur der ›Imaginationen des Körpers‹

Die Ergebnisse der Untersuchung zeigen auf, dass die jungen Menschen sich mit ihren fotografischen Selbstdarstellungen, die als Imaginationen untersucht wurden, vielfältig in der Gesellschaft positionieren (vgl. Kap. 5.5.1) und wie sie dabei auf unterschiedliche Weise mit Spannungen und Ambivalenzen der Subjektwerdung umgehen (vgl. Kap. 5.5.2). Die jungen Menschen zeigen sich hierbei in einem Dazwischen und Sowohl-als-auch gesellschaftlicher Anforderungen und Norm(al)vorstellungen, in dessen Rahmen sie sich unterschiedlichen Subjektformen und -positionen annähern, sie zu habitualisieren suchen oder sich davon distanzieren. Sie brechen mitunter mit gesellschaftlich vorfindbaren Subjektformen und damit einhergehenden Normen und Körperbildern, ironisieren diese und üben zuweilen auch Kritik. In der Erfüllung gesellschaftlicher Normen finden sich Idealisierungen und Optimierungen des (Bild-)Körpers, während sich im Rahmen von Distanzierungen, Brechungen und Kritik auch Transformationen und Überschreitungen von Subjektformen und damit einhergehenden Subjektnormen und -positionen zeigen. Auf diese Weise werden Spannungen und Ambivalenzen der Subjektwerdung, die in Inkongruenzen von Selbst- und Fremdpositionierung sowie widersprüchlichen gesellschaftlichen Normen angelegt sind, bearbeitet.

Die fotografischen Selbstdarstellungen junger Menschen in digitalen sozialen Netzwerken wurden in dieser Studie aus einer subjektivierungs- und körperleibtheoretisch interessierten Perspektive als Imaginationen untersucht, weil sie nicht einfach die Realität abbilden, sondern weil sie innere Bilder und Auseinandersetzungen mit Gesellschaft (in der vielfältigen Durchwirkung von Individuum und Gesellschaft) transportieren, die in der fotografischen Materialisierung als Quellen neuer Realitäten in Erscheinung

treten. Wie können die Körper- und Bildpraktiken der jungen Menschen im Kontext von Subjektwerdung nun verstanden und verortet werden? Welche Funktion erfüllen sie für die jungen Menschen? Die fotografischen Selbstdarstellungen in digitalen sozialen Netzwerken werden, wie im Folgenden ausgeführt wird, als ›Imaginationen des Körpers‹ diskutiert, als Vorstellungen des Körpers und nicht zuletzt als körperlich fundiertes Vermögen der Bilderzeugung. Mit diesem Fokus können sowohl bisherige Diskussionen um fotografische Selbstdarstellungen in digitalen sozialen Netzwerken, die solche Selbstdarstellungen als Ausdruck von Narzissmus und Egozentrismus diskutieren (vgl. Kap. 2.3), als auch spezifische Herausforderungen der Bildgesellschaft anders kontextualisiert werden. Des Weiteren wird der Körperlief in seiner Bedeutung für Subjektwerdung und Selbstanerkennung deutlich.

Nachfolgend wird zunächst den in der empirischen Analyse rekonstruierten idealisierten und optimierten Selbstdarstellungen nachgegangen. Anhand des von Lacan (2019 [1949]) beschriebenen Spiegelstadiums kann ihre identitätsstabilisierende Funktion angesichts der Schwierigkeit des Sich-Einfügens in die symbolische Ordnung der Welt eruiert werden (Kap. 6.2.1). Hernach wird das Verständnis der gesellschaftlichen Normen bewahrenden und zugleich überschreitenden und verändernden fotografischen Selbstdarstellungen junger Menschen unter Rückgriff auf Wulfs (2014) performativen Imaginationsbegriff vertieft. Dabei wird Imagination als Vermögen zur Reproduktion und Produktion von Gesellschaft eingeführt und das Konzept der Bildgesellschaft kritisch diskutiert (Kap. 6.2.2). In einem weiteren Schritt können die fotografischen Selbstdarstellungen und die Subjektwerdungsprozesse, die damit in Zusammenhang stehen, in ihrer körperlichen Dimension, insbesondere für die Selbstvergewisserung, nachgezeichnet werden (Kap. 6.2.3). Abschließend wird die für diese Studie zentrale Denkfigur der ›Imaginationen des Körpers‹ vor dem Hintergrund der theoretischen Diskussion der Ergebnisse zusammenfassend dargelegt (Kap. 6.2.4).

6.2.1 Zur imaginären Stabilisierung im idealisierten Spiegelbild

Die empirischen Befunde zeigen, dass es in den fotografischen Selbstdarstellungen zu einer Idealisierung und Optimierung der Bildkörper kommt (vgl. Kap. 5.5.2). Im Rahmen performativer Authentizität wird der Bildkörper dem gesellschaftlichen Ideal oder dem persönlichen Optimum angenähert. Dabei kommt es zu einer Gleichzeitigkeit des Zeigens des idealisierten und optimierten Bildkörpers sowie des Verbergens (vermeintlicher) Makel. Diese

Idealisierung und Optimierung fotografischer Selbstdarstellungen in Social Media wird üblicherweise sehr kritisch diskutiert (vgl. Kap. 2.3). Dieser Diskussion wird mit nachfolgender Theoretisierung eine andere Sichtweise hinzugefügt.

In Anschluss an Jacques Lacans »Spiegelstadium« lassen sich die fotografischen Selbstdarstellungen in digitalen sozialen Netzwerken als idealisierte Spiegelbilder verstehen, die der Stabilisierung junger Menschen in der nie dauerhaft gelingenden Einfügung in die symbolische Ordnung der Welt dienen können. Lacans theoretische Überlegungen erweisen sich als besonders geeignet, diesen Aspekt der empirischen Befunde dieser Untersuchung zu vertiefen, insofern er sein psychoanalytisches Erkenntnisinteresse u.a. mit strukturalistischen und vor allem poststrukturalistischen Zugängen verbunden hat (vgl. Žižek 2019, S. 13). So löst er sich durch seine gesellschaftstheoretischen Bezüge von der reinen Betrachtung der Innenwelt von Individuen und fokussiert auf die Verwobenheit des Individuums mit der symbolischen Ordnung der Welt (vgl. Reckwitz 2021, S. 66). Er entwirft ein Subjekt⁴, dessen Psyche er durch eine Unterscheidung von drei Registern strukturiert: dem Register des Imaginären, dem Register des Symbolischen und dem Register des Realen. Sie spielen auch in der Auseinandersetzung des Individuums mit seinem eigenen Spiegelbild eine bedeutende Rolle.

Lacan setzt sich im Kontext des »Spiegelstadiums« mit dem Verhältnis des Menschen zu seinem eigenen Körperbild auseinander. Dabei geht es ihm darum, die Entstehung des Ich als Form der Identifizierung mit einer »Imago« – also einem Abbild resp. Bild des eigenen Körpers – zu untersuchen. Diese Identifizierung erläutert Lacan in seinem vielzitierten Text »Das Spiegelstadium als Gestalter der Funktion des Ichs« (1949) anhand eines Kleinkindes zwischen sechs und achtzehn Monaten, das zum ersten Mal in seinem Leben sein eigenes Spiegelbild sieht und daraufhin jubiliert. Er führt hierzu aus:

»Das von Jubel begleitete Auf-sich-nehmen seines Spiegelbildes durch das noch in das motorische Unvermögen und die Abhängigkeit vom Genährt-

4 Lacan verwendet den Subjektbegriff nicht konsistent und bezeichnet damit mitunter auch den Menschen oder das Individuum. Gleichwohl kann aus seinen Schriften herausgelesen werden, dass er von der Entstehung des Subjekts in der symbolischen Ordnung der Welt ausgeht. Diese Subjektwerdung »wird von ihm keineswegs – wie bei Althusser – als blinde Unterwerfung gesehen, sondern als ein Mündig- und Erwachsenwerden« (Zima 2017, S. 257), wie es auch in poststrukturalistischen Arbeiten als Ermächtigung verstanden wird (vgl. Kap. 3.1).

werden getauchte Sein, welches das Menschenjunge in diesem *infans*-Stadium ist, wird uns folglich in einer exemplarischen Situation die symbolische Matrix zu manifestieren scheinen, in der das *Ich* [...] sich in eine Urgestalt hineinstürzt, bevor es sich in der Dialektik der Identifizierung mit dem anderen objektiviert« (Lacan 2019 [1949], S. 110, Herv. i.O.).

Das Kind, das sich im Spiegel betrachtet, »das Menschenjunge«, wird hier aufgrund seines Entwicklungsstadiums als Mängelwesen beschrieben, dessen motorische Fähigkeiten eingeschränkt sind und das für das Überleben auf Andere angewiesen ist. Es ist noch nicht in der Lage, seine Körperbewegungen vollständig zu kontrollieren, und es nimmt den eigenen Körper als unvollkommen und fragmentiert wahr (vgl. Hipfl 2009, S. 88). Im Spiegelbild erblickt das Kind sich nun als Ganzes. Sein Spiegelbild wird »daher zur Matrix des Gefühls der Einheit, Identität und Dauerhaftigkeit. Mehr noch, die Identifizierung einer gleichgearteten Gestalt konstituiert sich als das exakte Gegenteil der Turbulenz und der mangelnden Koordination, die das Kind unmittelbar erlebt« (Weber 2000, S. 29f.). Das im Erblicken des eigenen Spiegelbilds erfahrene Gefühl der Einheit begründet den Jubel des Kindes, dessen Mängel überwunden scheinen. Das Kind identifiziert sich mit dem Einheit versprechenden Bild, das ihm der Spiegel von seinem Körper präsentiert. Im »Auf-sich-nehmen seines Spiegelbildes« wird deutlich, dass sich die Identitätsbildung dialektisch vollzieht, als »Dialektik der Identifizierung« im Wechselspiel des Subjekts mit dem Gespiegelten. »Es ist nicht der Körper, die Sinnes- und Leibeserfahrung, die dem Subjekt zu seiner Identität verhilft, sondern nur das Bild, das ihm der Spiegel von seinem Körper gibt« (Althans 2010, S. 57f.). Im Spiegel tritt ihm also ein Bild seines Körpers entgegen, das an einem anderen Ort ist als der eigene Körper und das erst über einen imaginativen Akt mit ihm selbst in Zusammenhang gebracht werden muss. Oder wie Breckner (2010) dies treffend fasst: »Der Spiegel macht sichtbar, was vor ihm steht, während das Gespiegelte nur imaginär ›mit mir‹ in Verbindung gebracht und damit ›ich selbst‹ werden kann« (S. 259).⁵ Hier findet eine Identifizierung mit einem Bild statt, das zwar Ähnlichkeit mit dem Ich hat, in dem sich das Kind erkennt, das aber auch eine Andersheit aufweist. Die

5 In Anschluss an Braun (2010) kann an dieser Stelle verdeutlicht werden, dass Lacan nicht zwischen dem Ich und dem Spiegelbild unterscheidet. »Es ist ein und dasselbe, und zwar, weil das ›Ich‹ eingespiegelt wird. In dieser alteritätstheoretischen Konzeption der Ich-Bildung wird das Bild im Spiegel, das *stricto sensu* das Bild eines anderen ist, zum *Ich*« (S. 33; Herv. i.O.).

Andersheit des Bildes wird aber ignoriert, »weil es gerade die Andersheit war, welche die Identifikation motiviert hat« (Weber 2000, S. 30). Das imaginäre Bild eines einheitlichen Körpers, das die Grundlage für die Entwicklung einer Vorstellung des Ichs bildet, erscheint im Spiegel, also außerhalb des Selbst. »Die Einheit des Subjekts ist nur die des Bildes im Spiegel« (Braun 2010, S. 33). Hierin ist aber nicht nur ein Erkennen, sondern auch ein Verkennen angelegt, denn im Bild, das von sich angeeignet wird, sind die Mängel des eigenen Körpers überwunden (vgl. Weber 2000, S. 30). Die dabei entstehende Täuschung oder Idealisierung ist äußerst wirkmächtig, gerade »weil sie Mängel verdeckt und das Gefühl einer kohärenten Identität erweckt« (Hipfl 2009, S. 89). Imagination wird zu einer identitätsstabilisierenden Kraft, in der Täuschungen Mängel verschleiern (vgl. ebd., S. 92). Diese identitätsstabilisierende Funktion des imaginären Bildes seiner selbst erfordert aber eine Vergewisserung, die das Subjekt alleine nicht bewerkstelligen kann. Und so ist es im späteren Werk von Lacan die Betreuungsperson resp. die Mutter des sich jubilierend im Spiegel betrachtenden Kindes, die verifizieren muss, dass es sich im Spiegel tatsächlich um das Abbild des Kindes handelt (vgl. Braun 2010, S. 39f.; Hipfl 2009, S. 89). Für das »Auf-sich-nehmen« resp. die Identifizierung mit dem eigenen Spiegelbild ist das Kind mithin auf Andere angewiesen.

»Die Identifikation des Kindes mit dem Spiegelbild ist das Modell für spätere Identifikationen« (Hipfl 2009, S. 89). Als Spiegel können tatsächlich Spiegel, aber auch z.B. die Blicke Anderer oder Fotografien fungieren (vgl. Breckner 2010, S. 259). Fotografien ermöglichen eine imaginäre Identifizierung mit der idealen Verkörperung des Ich, die Lacan als »Idealich« (Lacan 2019 [1949], S. 111) bezeichnet. Entsprechend der Bezeichnung ist das Idealich idealisiert, es entspricht dem Bild, das man von sich haben und mit dem man von anderen gesehen werden möchte, und übernimmt im Sinne der Verkennung die erwähnte identitätsstabilisierende Funktion. So können die idealisierten und optimierten fotografischen Selbstdarstellungen junger Menschen in digitalen sozialen Netzwerken dahingehend verstanden werden, dass sie ebendiese Funktion übernehmen. Sie ermöglichen es, ein ideales oder idealisiertes Bild von sich zu entwerfen, das in der fotografischen Materialisierung zur Realität wird und mit dem sie sich identifizieren können, mit dem sie sich von einem exterioren Bild her erlernen. In diesem Bild wiederum werden sie von ihrer Community auf Social Media anerkannt und bestärkt. An ebenenem Punkt imaginärer Selbstverkennung setzen alltägliche Auffassungen von Narzissmus an, die fotografische Selbstdarstellungen als Form der Selbstverliebtheit und Selbstbezogenheit interpretieren (vgl. u.a. Gehlen

2010; Reitschuster 2017; Stauffacher 2020; Stoppel 2021). Lacans psychoanalytische und gesellschaftstheoretische Bezüge sensibilisieren demgegenüber für die Notwendigkeit einer Stabilisierung im Imaginären, weil das Subjekt ein begehrendes Wesen ist und die Einfügung in die symbolische Ordnung der Welt nie vollständig gelingt.

Lacan konzeptualisiert das Subjekt als Instanz des Begehrrens, eines Begehrrens, das danach trachtet, die im Spiegelstadium im frühkindlichen Alter bereits beschriebenen Mängel zu beheben, was ihm aber nie gelingen wird (vgl. Braun 2010, S. 60; Reckwitz 2021, S. 67). Bei diesen Mängeln handelt es sich im Erwachsenenalter nicht mehr um eingeschränkte koordinative Fähigkeiten der Körperbewegung, es wird vielmehr eine innere psychische Fragmentierung und Instabilität des Subjekts in Anschlag gebracht (vgl. Reckwitz 2021, S. 77). Die empirischen Befunde dieser Untersuchung machen deutlich, dass dem Zeigen des idealisierten und optimierten Bildkörpers in fotografischen Selbstdarstellungen das Verbergen korrespondiert. Auf diese Weise können (vermeintliche) Makel und Mängel verdeckt werden. Das Begehrren ordnet Lacan dem Register des Realen zu, das trotz der begrifflichen Nähe scharf von der Realität zu unterscheiden ist. Das Reale ist für ihn »das psychophysisch Reale, das im Subjekt wirkt, ob dieses es will oder nicht« (Reckwitz 2021, S. 82). Es entwickelt sich in den ersten Lebensjahren und macht das »je Besondere, Individuelle« (Hipfl 2009, S. 91) aus.⁶ Das Begehrren weist nun über das Ich hinaus auf vorgegebene gesellschaftliche Ordnungen. Lacans in den sprachwissenschaftlichen Arbeiten de Saussures grundgelegtes Verständnis symbolischer Ordnung – die dem Register des Symbolischen zugeordnet ist – umfasst unterschiedliche Signifikanten, die die Welt symbolisch ordnen. Schon in jungen Jahren lernen Kinder, dass diese Signifikanten in der Gesellschaft und in den jeweiligen Lebenskontexten unterschiedlich bewertet werden. Sie streben danach, »einzelne dieser hoch bewerteten Signifikanten und damit auch die da-

6 Der psychoanalytischen Grundlegung zufolge entsteht das Begehrren mit der Geburt, also der Trennung von der Mutter, die zu einem Zeitpunkt geschieht, da das Kind noch nicht selbstständig lebensfähig ist. Durch diese Trennung von der Mutter entsteht ein ursprünglicher Mangel und mithin ein Begehrren nach dessen Überwindung (vgl. Reckwitz 2021, S. 72). Diese anthropologische Erklärung Lacans für das Begehrren des Menschen wird durchaus kritisch diskutiert. Entsprechend distanziert konkludiert Reckwitz (2021) aus einer kulturwissenschaftlich interessierten Perspektive: »Gleich wie es sich erklären oder begründen lässt, im Subjekt ist für Lacan ein unspezifisches, dann multipel ausgefülltes Begehrren vorhanden, welches versucht, einen als mangelhaft erlebten Zustand zu überwinden« (S. 72).

zugehörige gesellschaftliche Position zu verkörpern« (ebd., S. 87). Jene angestrebten Subjektformen und -positionen stellen Idealvorstellungen dar, denen die Subjekte entsprechen möchten. Lacan nennt sie im Unterschied zum bereits eingeführten Idealich – der idealisierten Vorstellung seiner selbst – »Ichideal« (Lacan 2015 [1975], S. 181): ein Ideal, das verfolgt und nach dessen Erreichung getrachtet wird, weil angenommen wird, dass es für Andere begehrenswert ist (vgl. Žižek 2019, S. 108). Die Identifikation mit bestimmten Subjektformen und deren Verkörperung ermöglichen es Individuen, die damit verknüpften Plätze in der symbolischen Ordnung der Welt einzunehmen. So trachten die jungen Menschen in dieser Studie danach, als erwachsene, selbstbewusste, attraktive, begehrswerte Frauen und Männer wahrgenommen und ernst genommen zu werden.

Die Schwierigkeit besteht nun aber darin, dass es nie dauerhaft gelingt, eine Subjektform und -position einzunehmen (vgl. Wulf 2014, S. 102). Diese muss für Andere anerkennungsfähig verkörpert werden, ist also konstitutiv auf Andere angewiesen (vgl. Kap. 3.1.2). Hinter den fotografischen Selbstdarstellungen der jungen Menschen stehen, wie in dieser Arbeit deutlich wird, vielfältige Adressierungserfahrungen, in denen die jungen Menschen anerkannt, aber auch verkannt werden. Dies führt z.B. zur Arbeit am Körper, um die anvisierte Subjektform anerkennungsfähig verkörpern zu können. Des Weiteren können sich die symbolischen Ordnungen und als erstrebenswert geltenden Subjektpositionen verschieben (vgl. Reckwitz 2021, S. 75). Darüber hinaus spricht Stoppel (2021) dem Ichideal auch eine zerstörerische Kraft zu. Denn eine Position in der symbolischen Ordnung kann ein Ideal setzen, das »unmöglich oder nur unter großen Schmerzen zu erreichen« (S. 182) ist. Ebenso gilt es gemäß Pagel (2019) zu berücksichtigen, dass die in Massenmedien zur Verfügung gestellten Ideale immer wieder auf neue Mängel verweisen, »die unserer Selbstverwirklichung noch im Wege stehen« (S. 35). Hierin ist ein konstitutives Scheitern angelegt, ein Scheitern des Begehrens wie auch ein Scheitern einer konsistenten Identität (vgl. Reckwitz 2021, S. 67). Hiervon ausgehend entwirft Lacan – wie er es selbst nennt – ein »gespaltenes Subjekt« (Lacan 1986, S. 129). Und so sei die Identitätskonstruktion im Spiegel »die einer konstitutiven Spaltung, – als ein eben ‚nicht-identisch-Sein-mit-sich‘ –, die das menschliche Individuum Zeit seines Lebens nicht mehr überwinden, sondern nur anerkennen kann« (Althans 2010, S. 55). Die Spaltung kann das Subjekt nicht aufheben, aber es »illudiert sich mithilfe seiner Einbildungskraft als Einheit« (Schulte-Sasse 2001, S. 119). Hierin sei nach Lacan also »eine lebenslang unaufhebbare Spannung im menschlichen Subjekt« (Gondek

2014, S. 97) zwischen Ich und imaginierter Selbstbild angelegt, »in der die menschliche Identität und Innerlichkeit immer davon geprägt bleibt, dass sie aus Alterität und Exteriorität geboren ist« (ebd.).

Wenngleich berechtigte Kritik an der Theorie Lacans im Allgemeinen und an seinen Deutungen des Kindes im Spiegelstadium im Speziellen vorgetragen wurde⁷, weist sie dennoch in vielerlei Hinsicht große Aktualität auf. Das Reizvolle für diese Arbeit liegt darin, dass die Idealisierungen und Optimierungen der (Bild-)Körper in fotografischen Selbstdarstellungen als Ausdruck der Auseinandersetzung mit der symbolischen Ordnung der Welt verstanden werden können. Die Theorie verdeutlicht dabei einerseits die Schwierigkeit der Einfügung in die symbolische Ordnung der Welt und die darin angelegten Verunsicherungen und Unsicherheiten, die in den empirischen Rekonstruktionen der Adressierungserfahrungen und damit einhergehenden Fremdpositionierungen sehr deutlich geworden sind. Ebenso lässt sie verstehen, wie diese Verunsicherungen und Unsicherheiten mittels idealisierter Selbstbilder in digitalen sozialen Netzwerken bearbeitet werden können, die eine identitätsstabilisierende Funktion erfüllen. Andererseits rückt die Theorie Lacans in der psychoanalytischen Grundlegung das Individuum ins Zentrum, das mit seinen »subjektiven Mängelhaftigkeiten« (Reckwitz 2021, S. 85) beschäftigt ist. So wird Subjektivierung konsequent im Horizont von Subjektivität betrachtet. In den in dieser Studie untersuchten Fotografien und Interviews kommen die angestrebten Subjektformen und -positionen als ein Gegenstand des Begehrens ebenso zum Ausdruck wie Mängel, die damit bearbeitet und verdeckt werden sollen. Obwohl es in dieser Studie nicht darum ging, dem Begehrn der jungen Menschen und ihrer selbstempfundenen Mängelhaftigkeit auf den Grund zu gehen, sensibilisieren die Ergebnisse dennoch für Spannungen im Subjekt, die zu idealisierten und optimierten Selbstdarstellungen führen können, weil es mittels imaginärer Selbstbilder möglich erscheint, sich als Einheit und kohärentes Wesen zu imaginieren. Vor diesem Hintergrund die fotografischen Selbstdarstellungen als narzisstisch und egozentrisch zu disqualifizieren, wie

7 Die feministische Psychoanalytikerin Irigaray (1980 [1974]) wies beispielweise auf den männlichen Blick und die Vernachlässigung der Frau im Werk von Lacan hin. In der Entwicklungspsychologie wurde z.B. die großzügige Altersspanne des beschriebenen »Menschenjungen« bemängelt und wurden Lacans Referenzen auf die Tierwelt zur Erläuterung menschlichen Verhaltens kritisiert. Des Weiteren wurde auch aus der empirischen Säuglingsforschung Kritik an der fragmentierten Wahrnehmung des eigenen Körpers des Säuglings laut (vgl. Braun 2010, S. 45–50).

dies in Öffentlichkeit und Wissenschaft mitunter geschieht (vgl. Kap. 2.2), bedeutet, die diffizilen Subjektivierungsprozesse, die in der Auseinandersetzung mit sich selbst und der Welt in einer symbolisch (un-)geordneten Welt geleistet werden, zu ignorieren (vgl. Reitschuster 2017, S. 30; Ullrich 2019, S. 13).

Des Weiteren wird bei Lacan auch die Bedeutung der Anderen präzisiert. So ist die Person im Spiegel eine andere. Denn die Bildung des Selbst ist bei Lacan nicht in einer Veräußerlichung des Inneren angelegt, »sondern gerade umgekehrt [ist] das Ich von Anfang an ›exterozeptiv‹« (Braun 2010, S. 47). Das Ich existiert nicht einfach, sondern wird über die Spiegelung des Körpers gebildet, so »dass nicht die Selbstbezogenheit im Zentrum steht, sondern gerade die Begegnung mit dem Anderen« (Stoppel 2021, S. 165). Diese »Begegnung mit dem Anderen im Eigenen« (ebd.) ist entscheidend für das Subjektivierungsverständnis von Lacan. Die jungen Menschen in dieser Arbeit begegnen in den fotografischen Selbstdarstellungen somit nicht einfach ihrem idealisierten und optimierten Ich, dem sie sich selbstverliebt zuwenden. Sie begegnen einer anderen Person, die sie sein möchten und von der her sie sich erlernen können. Darüber hinaus ermöglichen die fotografischen Selbstdarstellungen eine Positionierung im Feld des Sichtbaren, eine Form des Gesehenwerdens durch die Anderen, die konstitutiv für die Subjektwerdung ist (vgl. Reitschuster 2017, S. 34). So ist es die Community, sind es die Anderen in den digitalen sozialen Netzwerken, die den jungen Menschen durch ihre Reaktionen und Kommentare Gewissheit darüber geben, ob die Verkörperung der anvisierten Idealbilder gelingt bzw. dass tatsächlich sie selbst es sind, die auf den Fotografien Abbildung finden: ein Ich, das die jungen Menschen sich aneignen können und das zumindest für eine gewisse Zeit ein Gefühl der Kohärenz ermöglicht angesichts der Vielzahl an Verkennungserfahrungen, die sie machen (vgl. Hipfl 2009, S. 85). So sind fotografische Selbstdarstellungen »ein sich dem anderen sichtbar machen und eine Seinsbestätigung über den Bildschirm im metaphorischen und im materiellen Sinne« (Reitschuster 2017, S. 37).

Wenngleich der Fokus dieser Arbeit nicht auf identitätstheoretischen Fragestellungen lag, wird deutlich, wie eng Subjektivierung mit Identität verbunden ist. In Anschluss an Reckwitz (2021) wird Identität bzw. Identitätsbildung als integraler Bestandteil der Subjektivierung verstanden, was aber zugleich bedeutet, dass Subjektwerdung über Identitätsbildung hinausgeht:

»Wenn mit dem Subjekt die gesamte kulturelle Form gemeint ist, in welcher der Einzelne als körperlich-geistig-affektive Instanz in bestimmten Praktiken und Diskursen zu einem gesellschaftlichen Wesen wird, dann bezeichnet

net die Identität einen spezifischen Aspekt dieser Subjektform: die Art und Weise, in der in diese kulturelle Form ein bestimmtes Selbstverständen, eine Selbstinterpretation eingebaut ist« (Reckwitz 2021, S. 21f.).

Mit Lacans Spiegelstadium können die fotografischen Selbstdarstellungen in ihrem idealisierten und optimierten Gehalt als imaginäre Stabilisierungen innerhalb der symbolischen Ordnung der Welt verstanden werden. Dies greift jedoch in zwei Punkten zu kurz, wenn es darum geht, die in dieser Studie untersuchten Bild- und Körperpraktiken der jungen Menschen umfassend zu verstehen und einzuordnen. Einerseits erscheint das Imaginäre bei Lacan als Verblendungszusammenhang, der im Streben nach der Erfüllung gesellschaftlicher Normen und Ordnungen angelegt ist; diese Deutung vermag aber den kritischen und grenzüberschreitenden Selbstdarstellungen der jungen Menschen in dieser Studie nicht gerecht zu werden. Andererseits denkt Lacan die Bildung des Subjekts ausschließlich über die Aneignung exteriorer (Spiegel-)Bilder und interessiert sich nicht für die Bedeutung körperleiblicher Erfahrungen von Subjektformen und -positionen, die sich in dieser Untersuchung als relevant erwiesen und sich im empirischen Material deutlich gezeigt haben. Darum wird im Folgenden der Imagination als performativer, reproduktiver wie produktiver Kraft nachgespürt (Kap. 6.2.2), ehe die körperleibliche Dimension der Subjektivierungserfahrung genauer erfasst wird (Kap. 6.2.3).

6.2.2 Imagination als performative Kraft

Imagination wird als ein Vermögen gefasst, das in den theoretischen Zugängen dieser Arbeit bereits als kreativ ausgewiesen wurde (vgl. Kap. 3.2.1) und das in Anschluss an die anthropologischen Arbeiten des Erziehungswissenschaftlers Christoph Wulf nun vertiefend als performative Kraft gerahmt werden kann. Hierin lassen sich die subjektivierungs- und körperleibtheoretischen sowie imaginationstheoretischen Zugänge dieser Arbeit produktiv zusammenführen und kann Imagination genauer bestimmt werden. Sie wird als bedeutende Kraft der Subjektivierung verstehbar, im Rahmen derer gesellschaftliche Normen und Körperbilder reproduziert, aber auch neue Bilder entworfen und visioniert werden können. Damit wird an die empirischen Befunde des Fallvergleichs angeschlossen, die sowohl das Bewahren und Bedienen von Subjektformen und damit einhergehenden Subjektnormen und Körperbildern herausstellen als auch deren Auslotung, Kritik und Modifika-

tion. Insofern legt Wulf eine Theorie vor, die Imagination gegenüber Lacan produktiv öffnet.

Imagination wird von Wulf als eine *conditio humana* eingeführt, die entsprechend seinem anthropologischen Erkenntnisinteresse eine essenzielle Voraussetzung der Menschwerdung darstellt (vgl. Wulf 2014, S. 10). Imagination versteht er als »Energie« (Wulf 2007, S. 20, 51) oder »Kraft« (Wulf 2014, S. 13), die den Menschen über Bilder mit der Welt verbindet, die eine Brücke zwischen Innen und Außen bildet (vgl. Wulf 2007, S. 20). Im Anschluss an Belting (2011) greift Wulf die Differenzierung und Verwobenheit von inneren, imaginierten und äußereren, materialisierten Bildern ebenso auf wie die körperliche Erzeugung von Bildern bzw. die Besetzung des Körpers durch Bilder (vgl. Wulf 2014, S. 114; Kap. 3.2.2). »Imagination wird als eine für den Menschen charakteristische, performative Bilder schaffende Kraft begriffen« (Wulf 2018c, S. 193). Beim Austausch innerer und äußerer Bilder handelt es sich Wulf zufolge um einen mimetischen und sinnlichen – gemäß der theoretischen Grundlegung dieser Arbeit mithin körperlich fundierten – Vollzugsprozess (vgl. Kap. 3.1.2), in den auch Emotionen und Atmosphären eingelassen sind (vgl. Wulf 2014, S. 58–60, 104ff., 207; Wulf 2018b, S. 122). Als mimetische Vollzüge entstehen hierbei jedoch nie Kopien vorhandener Bilder, sondern kreative Nachahmungen, Transformationen und Neues (vgl. Wulf 2017, S. 75; Kap. 3.1.3). Von essenzieller Bedeutung für Wulfs Imaginationsverständnis ist es nun, dass er – in Anschluss an Kant (1983 [1781]) und die Auseinandersetzungen in der Ästhetik – in der Imagination nicht nur die Fähigkeit sieht, »Abwesendes in die Gegenwart zu bringen[] und sich die Welt einzubilden. Nicht weniger wichtig ist die Fähigkeit der Imagination, vorhandene Ordnungen umzustrukturieren und Neues zu erzeugen. Imagination erlaubt es, Dinge auszugestalten, zu *erfinden* und *Kreativität* zu entfalten« (Wulf 2007, S. 25f.; Herv. i.O.). Hier wird Imagination als performative Kraft konzeptualisiert, die nicht nur bedeutsam ist bei der Inszenierung, Aufführung bzw. Reproduktion abwesender Bilder, sondern auch die Produktion und Neuschöpfung von Bildern ermöglicht. Imagination umfasst mithin die Fähigkeit, der Welt andere Bilder entgegenzusetzen und damit gesellschaftliche Strukturen zu verändern (vgl. Wulf 2014, S. 13, 70). Imagination »macht Unsichtbares sichtbar, Unhörbares hörbar und Unvorstellbares vorstellbar; sie macht Abwesendes, sei es vergangen, sei es zukünftig, wahrnehmbar und transformiert es« (Wulf 2007, S. 19). So ist Imagination als performative Kraft im Kontext fotografischer Selbstdarstellungen junger Menschen in Social Media sowohl im Nachschaffen gesellschaftlicher Körperfotografien – beispielsweise

stereotyper Weiblichkeit- und Männlichkeitssbilder – wirksam als auch im kreativen Ausloten, Verändern und Überschreiten von Subjektformen – z.B. in künstlerisch-dekonstruktiven und phantastischen Darstellungen.

Dabei wird mit der Imagination das Imaginäre erschaffen, und zwar sowohl individuell als auch kollektiv (vgl. Wulf 2018c, S. 203). In der inneren Bildewelt eines Menschen treffen so das kollektive Imaginäre, die Bilder der Kultur und Gesellschaft, in der er lebt, und das individuelle Imaginäre, die biografisch einmaligen Bilder, aufeinander, überlagern und durchdringen sich (vgl. Wulf 2007, S. 31). Anhand der beiden Begriffe des ›Imaginären‹ und der ›Imagination‹ nimmt Wulf nun essenzielle Weichenstellungen und Öffnungen gegenüber Lacans Theorie vor. Wulf knüpft an Kamper (1986) Lesart von Lacans Verständnis des Imaginären an, um von dort ausgehend Möglichkeiten und Grenzen der Imagination herauszuarbeiten. So wird deutlich, dass Lacan primär vom ›Imaginären‹, nicht jedoch oder kaum von der ›Imagination‹ spricht (vgl. Kap. 6.2.1). Beide Konzepte stehen in einem grundlegenden Zusammenhang, werden von Wulf in Anschluss an Kamper aber systematisch unterschieden. Kernelement dieser Unterscheidung ist es, dass das Imaginäre negativ, die Imagination hingegen positiv besetzt wird (vgl. Wulf 2014, S. 105). Die negative Besetzung des Imaginären hat ihren Ursprung in der Spaltung des lacanschen Subjekts und dessen Suche nach Einheit. Das hieraus resultierende Begehr, die Wünsche und Leidenschaften führen dazu, dass sich der Mensch in den Bildern des Imaginären verstrickt, sich nicht mehr daraus befreien kann (vgl. ebd., S. 12f., 103). Wulf pointiert mit Kamper (1995):

»Das gesellschaftlich wirksame Imaginäre stellt einen Weltinnenraum dar, der eine starke Tendenz hat, sich zu verschließen und eine gewissermaßen unendliche Immanenz auszubilden; demgegenüber ist die menschliche Phantasie, Imagination, Einbildungskraft das einzige Vermögen, das geschlossene Räume aufzusprengen und auf Zeit hin überschreiten kann« (Kamper 1995, S. 32, zit. in Wulf 2018, S. 203; Wulf 2014, S. 13, 104).⁸

Mit seiner Unterscheidung von Imaginärem und Imagination stellt Kamper (1986) dem negativ besetzten kollektiven Imaginären die positiv besetzte individuelle Imagination gegenüber. Dem machtvollen Imaginären kann nur das Vermögen zur Imagination Einhalt gebieten (vgl. Schumacher-Chilla 2014,

8 Wer dieses Kamper-Zitat in den Werken von Wulf aufsucht, wird Inkongruenzen bei den Literaturangaben feststellen, daher wurde die Zitationsweise hier berichtigt.

S. 438). Wulf greift dieses Verständnis auf und unterstreicht die Relevanz der Verdeutlichung des »Zwangscharakters« (Wulf 2014, S. 13, 2018c, S. 203) und des »Verblendungszusammenhangs« (Wulf 2014, S. 104) des Imaginären bei Lacan, die die Grenzen der Lebens- und Entwicklungsmöglichkeiten des Menschen aufzeigen. Der durch das Imaginäre geschaffene Verblendungszusammenhang eines Weltinnenraums entsteht seiner Auffassung nach insbesondere unter dem Einfluss der »Neuen Medien«⁹ (ebd., S. 105) und verschärft sich hierin sogar. Diese Medien bebildern die Menschen mit Bildern derart, dass ein »Gefängnis« (ebd.) entstehe. Konstatiert wird hier ein Zuviel an äußerem Bildern, regelrechte »Bilderfluten« (ebd., S. 108), die letztlich die Imaginationsfähigkeit und ihre Möglichkeit, Veränderungen zu bewirken, tangieren (vgl. ebd., S. 110). Dies lässt sich als kritische Bezugnahme auf Social Media und deren Bilderwelt lesen. Denn Social Media kann als Bestandteil des gesellschaftlich wirksamen Imaginären verstanden werden, das einen geschlossenen Weltinnenraum bildet. Wulf setzt sich somit mit der Bildgesellschaft auseinander und problematisiert sie in spezifischer Weise. Junge Menschen in einer Bildgesellschaft (und mit ihren fotografischen Selbstdarstellungen) werden so als gesellschaftliche Wesen lesbar, die bebildert werden und die in diesen Bildern aus Alltag und Medien gefangen sind. In dieser Hinsicht zeigen die empirischen Befunde dieser Arbeit z.B. eine starke Orientierung an einem neoliberalen Leistungskörper, dem die jungen Menschen zu entsprechen suchen.

Trotz seiner pointierten Ausführungen zur Wirkmächtigkeit des gesellschaftlichen Imaginären distanziert sich Wulf aber auch davon, denn der Zwangscharakter des Imaginären mache »nur einen Teil des Bedeutungsspektrums des Imaginären aus, das nach der hier vertretenen Auffassung die Vielfalt und Ambivalenz kulturellen Bildwissens bezeichnet« (Wulf 2014, S. 13, 2018c, S. 203). Die Imagination, die Kamper dem Begehr nach Einheit entgegensemmt, wird von Wulf als performative Kraft aufgegriffen, mit der das Imaginäre geschaffen wird – die Bilder der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft (Wulf 2014, S. 13, 2018c, S. 203f.). Das Imaginäre erscheint hier nicht mehr als Gefängnis, Ort des Zwangs oder Verblendungszusammenhang,

9 Mit Neuen Medien sind hier nicht nur internetbasierte Geräte gemeint, wie es die neuere Begriffsverwendung nahelegt, sondern – berücksichtigt man die von Wulf angeführten Autoren (Roland Barthes (2019 [1989]) und Walter Benjamin (vgl. Wulf 2014, S. 106f.)) und seine Beispiele (etwa das Fernsehen) – vermutlich alle bildtechnischen Entwicklungen seit der Fotografie (vgl. Holly 2000).

sondern als »Ort der Bilder und als solcher das Ziel der Bilder erzeugenden Imaginations-Prozesse. Zugleich ist es der Ausgangspunkt der performativen Energien der Bilder« (Wulf 2018c, S. 196). Entsprechend gesteht Wulf jungen Menschen im Kontext von Selfies ein grosses Potenzial an Kreativität zu (vgl. Kontopidis/Varvantakis/Wulf 2017).¹⁰ Die entwickelten Bilder würden nicht nur einen zunehmenden Teil ihres Imaginären ausmachen, sie seien auch zentral für die Bildung der jungen Menschen. Insbesondere die ikonische Form der Kommunikation, die sprachlich nur unzulänglich Ausdrückbares vermittelbar mache, generiere bei den jungen Menschen neue Fähigkeiten und Sensibilitäten (vgl. Wulf 2018a, S. 46). So scheint die Imagination und ihre Fähigkeit, Räume aufzusprengen, durch Social Media nicht gefährdet, sondern entfacht zu sein. Wulf sieht also in den fotografischen Selbstdarstellungen junger Menschen Kreativität und Eigensinnigkeit, die nicht im Nexus endloser Bilderfluten gefangen sind, sondern transformatorisches Potenzial bergen. In einem ähnlichen Sinne sprengen auch die in dieser Arbeit untersuchten fotografischen Selbstdarstellungen mit ihrem kritischen, dekonstruktiven und grenzüberschreitenden Gehalt Räume des Imaginären auf.

In seinem Werk »Bilder des Menschen« (2014) untersucht Wulf den Zusammenhang von »Imagination und Praktiken des Körpers« (Wulf 2014, S. 139–188) exemplarisch anhand von kindlichem Spiel, Ritualen (etwa der Hochzeit), Tanz und Gestik. Der epistemologische Wert von Wulfs Theorie liegt für die vorliegende Studie darin, dass sie darlegt, wie Imagination, Imaginäres, Bilder und Körper bei der Entwicklung von Gesellschaft sowie eines Selbst- und Weltverständnisses mitwirken. Sie berücksichtigt dabei die Reproduktion gesellschaftlicher Strukturen ebenso wie deren Veränderbarkeit. In der körperleiblichen Auseinandersetzung mit Gesellschaft und Körperbildern eignen sich junge Menschen gesellschaftliche Normen an und verkörpern sie, ebenso wie sie sich anderweitig zu diesen Normen verhalten und auch abweichende Bilder von sich entwerfen können. Als materialisierte Imaginationen machen fotografische Selbstdarstellungen etwas sichtbar, das sonst womöglich unsichtbar bliebe, weil es nicht sagbar, also nicht sprachlich ausdrückbar wäre. Sie ermöglichen es den jungen Menschen, der Welt andere Bilder von sich entgegenzusetzen (vgl. ebd., S. 13, 70). Gleichwohl sensibilisiert Wulf mit seinem performativen Imaginationsbegriff dafür, dass die

¹⁰ In der Studie »wird untersucht, wie Jugendliche aus verschiedenen Ländern und Kulturen mit den digitalen Medien umgehen« (Wulf 2018a, S. 41).

mentalnen, inneren Bilder nie identisch sind mit den veräußerlichten Bildern. Im Austausch innerer und äußerer Bilder entsteht immer etwas Neues, das in der Materialisierung im Bild Realität wird. Es besteht ein nicht zu durchdringendes Wechselverhältnis zwischen den Bildern des Imaginären und den fotografischen Selbstdarstellungen, wodurch die inneren und äußeren Bilder des Körpers und des Selbst unauflöslich miteinander verbunden sind. In den fotografischen Selbstdarstellungen als Imaginationen ist das individuelle und kollektive Imaginäre zugleich wirksam und kommen sodann Wünsche, Sehnsüchte, Begehrungen, Unsicherheiten und Ängste zum Ausdruck, die in einem Spannungsfeld zwischen Reproduktion und Transformation gesellschaftlicher Strukturen angelegt sind. Dabei macht Wulf deutlich: »[W]ir treten in ein Handlungsspiel ein und handeln bezogen auf die uns in diesem sozialen Arrangement entgegen gebrachten Erwartungen, sei es, dass wir auf sie eingehen, sie modifizieren oder ihnen zuwider handeln« (ebd., S. 14). So lassen sich die in dieser Studie vorgelegten empirischen Befunde der Annäherung an und Habitualisierung von Subjektformen, der Distanzierung, der Brechung und der Kritik als imaginatives Vermögen verstehen.

6.2.3 Subjektivierungserfahrungen: Körperleibliche Erfahrungen des Subjektseins

Mit Wulf kann Imagination als performative, für die Subjektivierung bedeutende Kraft verstanden werden, die wesentlich daran beteiligt ist, dass junge Menschen Bilder von sich entwerfen können, die gesellschaftliche Strukturen im Austausch innerer und äußerer Bilder nicht nur reproduzieren, sondern auch verändern. Nun wird eine weitere Dimension der Subjektwerdung erörtert, die sich in den empirischen Analysen gezeigt hat: die körperleibliche Erfahrung des Subjektseins. Diese wird in unterschiedlicher Hinsicht deutlich: als Unwohlsein in der Annäherung an eine Subjektposition oder angesichts der Fremdpositionierung in einer ebensolchen, aber auch als körperleibliches Erleben einer Subjektform und -position (vgl. Kap. 5.5.3). Die empirischen Befunde dieser Untersuchung halten dazu an, das Subjektsein auch als situative, körperleibliche Erfahrungen zu fassen und die fotografisch festgehaltenen Verkörperungen von Subjektformen und -positionen als Möglichkeiten der (Re-)Aktualisierung körperleiblicher Erfahrungen zu verstehen.

Wie in der fallvergleichenden Analyse dargelegt, werden die in den theoretischen Zugängen erfassten Adressierungserfahrungen (vgl. Kap. 3.1.2) vor dem Hintergrund der empirischen Erkenntnisse im Wechselspiel von

Adressierung und Re-Adressierung und darin eingelassenen Fremd- und Selbstpositionierungen als ›Subjektivierungserfahrungen‹ gerahmt (vgl. Kap. 5.5.3). Dabei handelt es sich um fortwährende, sich wiederholende und verändernde Erfahrungen in unterschiedlichen Situationen und Begebenheiten, die wiederum individuell gedeutet und verstanden und in entsprechender Weise bearbeitet werden können. So können sich die in dieser Studie porträtierten jungen Menschen beim Anfertigen von Fotografien in eben jenen dargestellten Subjektformen erleben, in die sie sich im Social-Media-Kontext jeweils einschreiben. Die Anderen sind konstitutiv an dieser körperleiblichen Erfahrung beteiligt, Subjektsein ist konstitutiv immer auf die Anderen angewiesen. So werden die jungen Menschen von Freund*innen und Familie in Subjektformen bestärkt, beim Anfertigen von Fotografien und beim Meistern von Herausforderungen unterstützt, und auch die Community in digitalen sozialen Netzwerken trägt über ihre Anerkennung der Fotografien dazu bei, sich als Subjekt zu erleben. Dabei kann das Betrachten der fotografischen Selbstdarstellungen einen Moment der (Re-)Aktualisierung der körperleiblichen Erfahrung der Subjektformen und -positionen darstellen, was sich im Interview z.B. in spontanem körperleiblichem Ausdrucksverhalten zeigt, etwa wenn die jungen Menschen in Erzählungen zu einer Fotografie über das ganze Gesicht zu strahlen beginnen. Im Annähern an sowie im Erfüllen und Ausloten von Subjektformen werden diese nicht nur bewohnt, sie werden auch körperleiblich erlebt. So können sich Menschen der jeweiligen Subjektform oder -position körperleiblich vergewissern. Dieses körperleibliche Erfahren von Subjektformen kann aber andererseits – sowohl in der eigenen Annäherung an sie wie auch in der Fremdpositionierung – mit Unwohlsein und anderen Gefühlen der Nicht-Passung einhergehen, ›welche dazu beitragen, dass das leibliche Selbst- und Weltverhältnis, quasi das habituierte Sein, ›aufgebrochen‹ wird‹ (Magyar-Haas 2021, S. 79). Hierdurch können (weitere) Auseinandersetzungen, Anpassungen, Distanzierungen, Veränderungen etc. initiiert werden. In dieser Hinsicht sind auch die konkunktiven Erfahrungsräume, die mit fotografischen Selbstdarstellungen in digitalen sozialen Netzwerken geschaffen werden können, als Möglichkeiten körperleiblicher Ver(un)gewisserung von Subjektformen und -positionen zu verstehen. So können Erfahrungen von Subjektformen und -positionen – im Erstellen von Fotografien ebenso wie in der Betrachtung – dazu beitragen, sich seines Subjektseins zu ver(un)gewissern, ein Bild von sich zu entwerfen, aufrechtzuerhalten, anzupassen oder zu verändern, sich in bestimmter Weise zu imaginieren.

6.2.4 Fotografische Selbstdarstellungen in digitalen sozialen Netzwerken als Imaginationen des Körpers

In den angeführten Theoretisierungen der empirischen Befunde wird Subjektivierung im Kontext von Imagination und Körperleib diskutiert. Ehe die Denkfigur der ›Imaginationen des Körpers‹ zusammenfassend dargestellt wird, findet eine Positionierung der Ausführungen zu Imagination und Körperleib in subjektivierungstheoretischen Auseinandersetzungen statt.

Hierzu konstatiert Laner (2019b), dass Phantasie und Imagination in subjektivierungstheoretischen Ansätzen üblicherweise keine explizite Rolle spielen, und begründet dies mit »einer, freilich strategisch gewählten, stärkeren Betonung der Leiblichkeit und Verletzlichkeit [...], die mit Phantasie scheinbar nichts zu tun« (S. 224) habe. Dies nimmt sie zum Anlass, Imagination als individuelle Gestaltungskraft in Subjektivierungsprozesse einzuführen und darzulegen, wie Individuen mittels Imagination auf gesellschaftliche Ansprüche antworten können. Der Leib wird dabei als leibliches Ausgesetztheit gegenüber Anderen und der Welt, mithin in seiner Verletzlichkeit markiert, und hiervon wird die individuelle Gestaltungskraft der Imagination abgesetzt (vgl. ebd.). Demgegenüber wird in der vorliegenden Arbeit in dem Sinne für ein Zusammendenken von Leib und Imagination sensibilisiert, dass Imagination als körperlich fundiertes Vermögen gefasst und der Leib in seiner Sinnlichkeit unterstrichen wird. In der sinnlichen Verbundenheit mit der Welt und den ihr korrespondierenden Empfindungen entstehen innere Bilder, die die symbolisch geordnete Welt und ihre Subjektformen nachbilden und umbilden, sie bewahren und verändern. Gerade im körperlichen Erleben und Erfahren von Subjektformen und -positionen sowie in den körperlich fundierten Adressierungserfahrungen und den darin eingelassenen Ver(un)gewisserungen finden Auseinandersetzungen mit den inneren Bildern statt, im Rahmen derer diese irritiert, verworfen oder eventuell neu gesetzt werden. Insofern gründet die Imagination in der vorliegenden Arbeit in der Sinnlichkeit. Zudem betont sie das körperliche Involviertsein in der Auseinandersetzung mit Welt und Selbst sowie im Schaffen innerer und äußerer Bilder.

Unter ›Imaginationen des Körpers‹ werden nun zunächst innere Bilder des Körpers verstanden: Bilder davon, wie Menschen von Anderen gesehen werden möchten und wie sie sich selbst sehen (möchten). In fotografischen Selbstdarstellungen können solche inneren Bilder des Körpers veräußert werden, wenngleich sie nie eins zu eins in ein materialisiertes Bild übertragen werden und

in diesem Prozess auch unerwartete und neue Bilder entstehen, die wiederum angeeignet werden können. Hier sind innere und äußere Bilder, gesellschaftlich vorhandene Körperbilder ebenso wie materialisierte Bilder des eigenen Körpers vielfältig durchwirkt. Fotografische Selbstdarstellungen sind mithin *Imaginationen des Körpers*, mit denen neue (Bild-)Körper und neue Realitäten erschaffen werden. In Anschluss an Lacan können sie als idealisierte Körperbilder verstanden werden, die angesichts der Unsicherheiten des Sich-Einfügens in die symbolische Ordnung der Welt eine stabilisierende Funktion übernehmen können (vgl. Kap. 6.2.1). Mit Wulf sind die *›Imaginationen des Körpers‹* nicht nur in ihrem reproduktiven Charakter, also unter dem Aspekt des Nachschaffens vorgefundener Körperbilder markiert worden, sondern auch in ihrem Potenzial des Visionierens, Überschreitens und Veränderns gesellschaftlicher Ordnungen lesbar geworden (vgl. Kap. 6.2.2). Mit *›Imaginationen des Körpers‹* wird auf Basis der empirischen Ergebnisse aber auch das körperleibliche Vermögen des Imaginierens und der körperleiblichen Produktion von (neuen) Bildern bezeichnet. In der sinnlichen Verbundenheit mit Welt entstehen innere Bilder, die vielfältig mit gesellschaftlich verfügbaren und materialisierten Bildern durchwirkt sind. In dieser Hinsicht ist auch die Körperlichkeit und Leiblichkeit der Subjektwerdung und des damit verbundenen Entwerfens eigener Bilder des Selbst deutlich geworden. Im Rahmen der Subjektwerdung werden Subjektformen – im Anfertigen von Fotografien, aber ebenso im Be trachten von Fotografien – körperleiblich erlebt und innere Bilder bestätigt und irritiert, was zu deren Bewahrung und Veränderung beiträgt (vgl. Kap. 6.2.3).

6.3 *Imaginationen des Körpers zwischen Unterwerfung und Ermächtigung*

Vor dem Hintergrund des subjektivierungstheoretischen Zugangs wird davon ausgegangen, dass Subjektwerdung mit der Unterwerfung unter gesellschaftliche Normen und Erwartungen einhergeht (vgl. Kap. 3.1). Des Weiteren wird theoretisch dafür sensibilisiert, dass in Subjektivierungsprozessen Veränderung angelegt ist, dass die gesellschaftlichen Normen bespielt und kritisiert werden können. Vor diesem Hintergrund arbeiten die empirischen Analysen dieser Untersuchung heraus, wie die porträtierten jungen Menschen sich in gesellschaftlichen Verhältnissen bewegen, auf welche Art und Weise sie sowohl reproduzierend als auch transformierend an Gesellschaft beteiligt sind (vgl.